

LEITARTIKEL: URSULA FRAEFEL ÜBER DIE ZERRISSENHEIT DES THURGAUS AUCH BEI DER PARTNERWAHL

Kanton Ostschweiz – ein verführerischer Papiertiger

Soll der Thurgau von St. Gallen aus regiert werden? Ergänze ein Zusammenschluss der ländlichen Ostschweizer Kantone ein sinnvolles Gegengewicht zu den städtischen Zürichern? Erst kürzlich wurde die Idee «Kanton Ostschweiz» an einer Diskussionsrunde neu belebt. Es gibt also etliche Leute, die es ernst meinen damit. Nicht ganz zufällig sind es vor allem Politiker, also Verwalter, die traditionsgemäss vor allem nach Bern schielen. Prominenteste Kanton-Ostschweiz-Anhänger sind der Thurgauer alt Regierungsrat Hans Peter Ruprecht und die sankt-gallische Regierungsrätin Kathrin Hilber.

Die Motive sind einfach und verführerisch: Ein starker Kanton Ostschweiz könne der weit verbreiteten Angst, von den übermächtigen Zürichern überrumpelt zu werden, Einhalt gebieten. Denn was gut ist für die Zürcher, ist nicht gut für die konser-

vativeren St. Galler und Thurgauer, meinen viele. Als wäre der Anti-Zürich-Reflex ein taugliches Rezept für die Zukunft.

Zudem soll der Kanton Ostschweiz das Auseinanderdriften des Thurgaus verhindern. Denn das Thurgauerlied und die geplante Flatrate-Tax genügen nicht als Leim in einem Kanton, der viele Kernaufgaben nicht selbst erbringt. Weil es keinen FC Thurgau gibt, fanen die Oberthurgauer mit dem FC St. Gallen, die Frauenfelder mit den Zürcher Clubs. Dasselbe gilt in der Kultur, beim Nachtleben und beim Shopping. Halt das Schicksal der grossstadtlosen Landkantone. Ein Kanton Ostschweiz könnte den Mostindern das Überleben als Einheit sichern, meinen seine Verfechter.

Doch ausserhalb dieser Politikerträume ist die Optik eine andere. Für Arbeitgeber und

Arbeitnehmer ist Zürich mehr Motor als Angstmacher. Denn in Zürich werden Arbeitsplätze geschaffen, die auch für Thurgauer von Interesse sind.

Erst kürzlich wurde gemeldet, dass die Ostschweiz stärker von der Krise betroffen sei als die übrige Schweiz, da sie noch stärker vom Export abhängig sei. Jeder Gewerbler würde in einer solchen Situation einen möglichst starken Partner suchen, der einem durch die schwierige Wirtschaftslage hilft. Aber die Kanton-Ostschweiz-Anhänger sehen das anders. Statt dass sich der Thurgau dem wirtschaftlich starken Zürich annähert, wollen sie, dass sich die Schwachen zusammentun. Wichtigstes Argument: Damit sie mehr Gewicht haben in Bern. Zum Beispiel bei allfälligen Forderungen nach Direktzahlungen und beim Finanzaus-

gleich. Doch diese Abhängigkeit kann nicht die Zukunft sein.

Zudem: Sind die St. Galler den Thurgauern politisch wirklich so nahe? Bei der Abstimmung über das Schulkonkordat Harnos stimmten sie ganz im Gegenteil wie die Zürcher. Und eine Niedrigsteuerpolitik, wie sie der Thurgau betreibt, ist den St. Gallern ebenfalls fern. Die geplante Flatrate-Tax müsste der Thurgau als Teil eines Kanton Ostschweiz wohl aufgeben. Mit den politischen Gemeinsamkeiten der ländlichen Kantone ist es also gar nicht immer so weit her.

Schlagendstes Argument gegen den Papiertiger «Kanton Ostschweiz» aber sind die alltäglichen Bewegungsgewohnheiten der Menschen. Als Arbeits-Ausbildungs- und Ausgehstadt hat Zürich eine weit stärkere Sogwirkung als St. Gallen. Entsprechend sind auch die Verbin-

dungen des öffentlichen Verkehrs von Frauenfeld nach Zürich attraktiver als nach St. Gallen. Einzig für die Oberthurgauer ist die Olma-Stadt das naheliegendere Zentrum. Für zwei Drittel des Kantons aber wäre eine Hauptstadt St. Gallen ein ziemlich entlegener Unsinn. Womit wir wieder bei der Zerrissenheit des Kantons angelangt wären.

Will der Thurgau die nächste Kantonsreform als Einheit überstehen, muss er endlich eine Strasse bauen, die in einer vernünftigen Zeit vom Westen des Kantons in den Osten führt. Zudem muss er sich dem Standortwettbewerb stellen und nicht auf der einen Seite die Zürcher als Steuerzahler anlocken wollen, auf der anderen Seite aber zu geizig sein, um in der Greater Zurich Area mitzumachen.

u.fraefel@thurgauerzeitung.ch